



Foto: Christian Jauschowitz

Ovidiu Anton hat in den <rotor> eine Barriere eingebaut, die gleichzeitig zum Kunstgenuss einlädt

„herbst“-Schau im Grazer <rotor> erkundet „Territorien“

Landeinnahme und Ausgrenzung

Wenn es ums Teilen geht, hört sich gerade beim Landbesitz der Spaß auf. Dieser Thematik widmet sich der <rotor>, das Zentrum für zeitgenössische Kunst, mit seiner diesjährigen „herbst“-Ausstellung „Territorien“. Eine ungemein komprimierte, mitunter sehr beklemmende Bestandsaufnahme. Bis 22. November!

Erstmals grenzt sich der <rotor> – sonst eher bekannt für seine Offenheit – von den Besuchern ab. Man muss eine drei Meter hohe Barriere überwinden, um in die Galerie zu gelangen. Ovidiu Anton hat sie aus Baustellenabsperrungen gebaut, setzt Billigmaterial gegen Handwerkskunst und führt durch

VON MICHAELA REICHART

die Tribünenform die Begriffe Ausschluss und Aufforderung zum Kunstgenuss zusammen.

Spannend sind auch die Arbeiten von Tim Sharp, etwa seine Landvermessungskette. In Amerika gibt es heute noch den Begriff „chaining the Land“, die Doppeldeutigkeit ist nicht nur in Bezug auf Kolonial-

sierung und Sklaverei interessant. Mit Koffern, die mit alten Wertpapieren beklebt sind und deren Innenleben aus Totenköpfen oder Würfeln besteht, nimmt er zudem Wirtschaftsstrategien aufs Korn.

Beklemmend ist Mark Boulos' Videoinstallation im letzten Raum: Auf der einen Seite begegnet man den Händlern der Börse in Chicago, wo es hauptsächlich um Rohöl geht, auf der anderen sind Guerillakämpfer im Nigerdelta zu sehen, die sich gegen die Ausbeutung ihres Landes – auch blutig – zur Wehr setzen.

Ergänzt werden diese Positionen durch Arbeiten von Gamlet Zinkovsky, der die aktuelle Situation der Ukraine anhand alter Fotos analysiert, einer Installation von

Gaby Steiner, die die Lebenswelt eines Obdachlosen auf seinem Grundstück in New York aufzeigt, Armando Lulajs Videoarbeit, in der er die Umwandlung des Namens ENVER (des ehemaligen albanischen Diktators Hoxha) in NEVER dokumentiert, sowie ein Video von Lerato Shadi, die sieben Stunden lang nonstop auf einem weißen Sockel sitzend eine rotes Band strickt. Ausschließung passiert hier durch den Titel der Arbeit in Setswana, der Muttersprache der Künstlerin, die nur den Sprachkundigen eine Zusatzinformation gewährt.